T+ H Hoene Stiftung

Israel-/Palästinareise

19. bis 27. Februar 2025

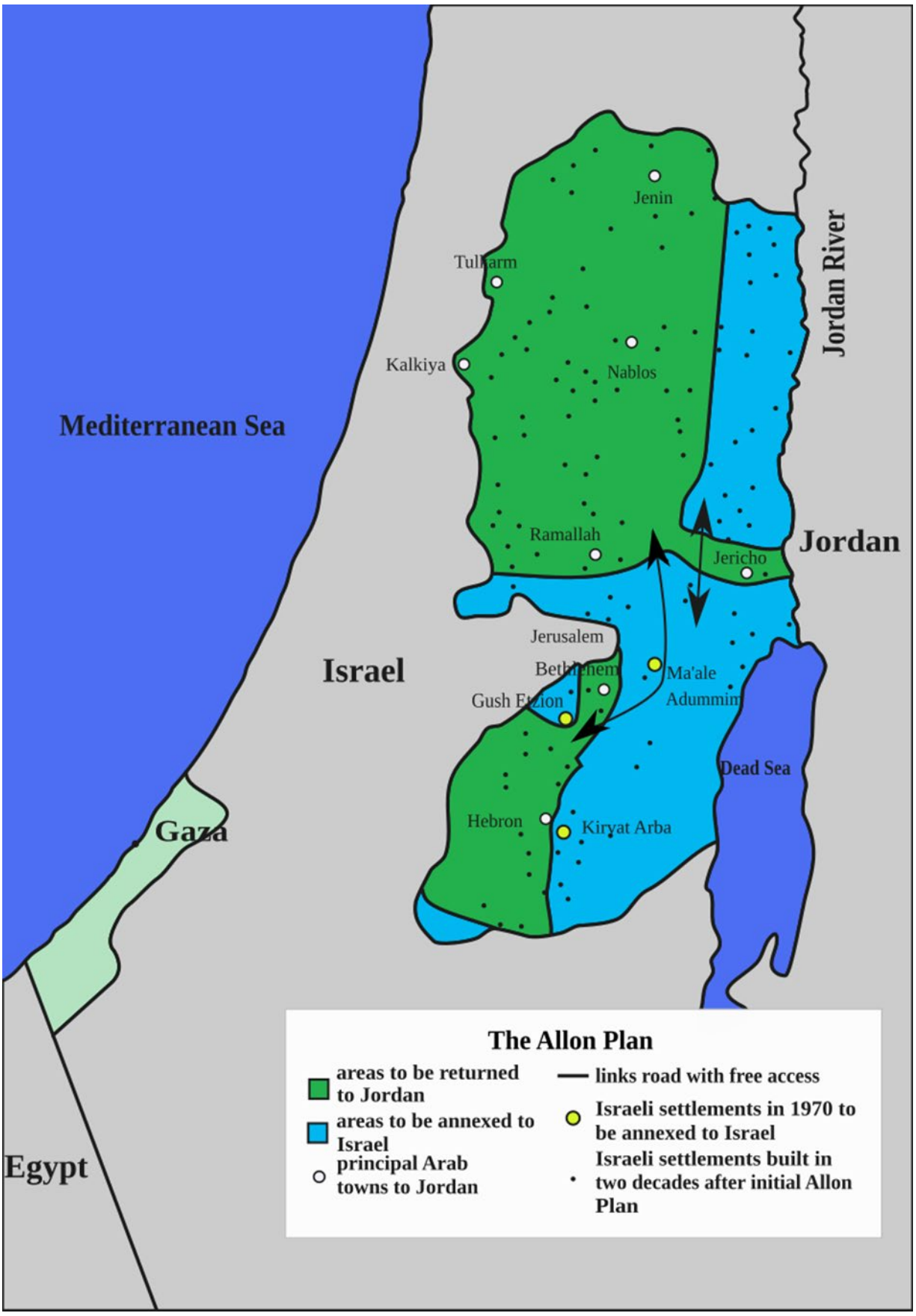
Wir fühlten uns sicher

Die häufig geäußerte Skepsis: „Soll man in dieser Zeit wirklich nach Israel reisen? Ist das nicht zu gefährlich?“ kenne ich schon von früheren Reisen dorthin. Zuletzt war ich 7 Monate nach dem 07. Oktober 2023 während des Krieges im Gaza-Streifen dort. Aber auch dieses Mal war es nicht anders als sonst. Gewalt, Krieg und Terror fanden sich nur in den Nachrichten und Gesprächen. An zwei Tagen konnte man kurzzeitig Militärflugzeuge hören, als Luftangriffe der israelischen Armee im Gaza-Streifen und im Libanon geflogen wurden. Es hätten aber auch Luftmanöver des Militärs oder laute Zivilflugzeuge sein können. Jedenfalls war es nicht beängstigend.

Ohne Politik geht es nicht in Israel/Palästina

Und wieder einmal gab es so viele Anlässe, über das was Tag aus Tag ein geschieht, zu staunen, und das durchaus mit Hoffnung in die Zukunft schauend. Hoffnung ist ohnehin das neben „Shalom“ (=Frieden) wohl meist verwandte Wort aktuell in Israel/Palästina, leider allerdings mehr wünschend als feststellend. Israel/Palästina ist, auch wenn man es wie ich eigentlich vermeiden will, ohne politische Gespräche nicht erlebbar. Und leider sind die politischen Sorgenfalten der Menschen dort – Israelis wie Palästinenser – in den 9 Monaten seit meinem letzten Besuch tiefer geworden, trotz aktuellem Waffenstillstandsabkommen mit dem Libanon und der Hamas. Ich meine zu fühlen, Grund sind die Folgen des Krieges. Auf palästinensischer Seite suchen die verbliebenden gewaltbereiten Widerstandskämpfer, jedenfalls nach überwiegend israelischer Bezeichnung Terroristen, außerhalb des Gazastreifens und des Südlibanon neue Sammlungspunkte, um sich auf die Fortsetzung ihrer gewalttätigen Aktivitäten vorzubereiten; und zwar im von Israel besetzten Westjordanland. In Israel gehen viele davon aus, dass sie dabei durch iranische Waffenlieferung über die jordanische Grenze unterstützt werden. Auf israelischer Seite radikalisieren sich vor allem die Siedler im Westjordanland und von ihnen und ihren Anhängern getrieben die an der Regierung beteiligten „Rechten“, für die Namen wie Ben Gvir und Smotrich stehen, weiter. Nicht mehr nur hinter vorgehaltener Hand wird darüber gesprochen, dass diejenigen Palästinenser im Westjordanland, die sich nicht unter israelische Vorherrschaft fügen wollen, aus dem Land vertrieben werden. Linksradikale Aktivisten in Israel nennen das

„intelligente ethnische Säuberung“; ein Begriff, bei dessen Nennung ein geschichtsbewußter Deutscher, zu denen ich mich zähle, wie zu einer Salzsäule erstarrt.



Während meines Aufenthaltes hat mich mein guter Freund Marcel aus Jerusalem auf den sog. Allon-Plan, der im Anschluss an den Sechstagekrieg 1967 in Israel konzipiert, diskutiert, aber nicht realisiert wurde, hingewiesen. Klar, dass ich das sofort im Internet recherchiere.

Er wurde vom damaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten Jigal Allon entwickelt mit dem Ziel zu vermeiden, dass Israel in der Folge des gewonnenen 6-Tage-Krieges mit der Eroberung unter anderem des Westjordanlandes in die Rolle einer Besatzungsmacht gerät. Die auf der Karte grün markierten Gebiete sollten an Jordanien fallen, die blauen Gebiete an Israel. Das für mich Interessanteste an diesem letztlich gescheiterten Plan sind die darin enthaltenen Markierungen der 1970 existierenden drei israelischen Siedlungen (Kyrja Arba im Süden, Ma'ale Adumin östlich von Jerusalem und Gush Etzion im Südwesten von Bethlehem) und die über 100 in den 20 Jahren danach mit kleinen schwarzen Punkten markierten hinzugekommenen weiteren Siedlungen. Von diesen und später noch hinzugekommenen weiteren Siedlungen gehen zunehmend Aggressionen gegenüber den im Westjordanland lebenden Palästinensern aus, zu einem Teil als Reaktion auf Aggressionen von Palästinensern, zunehmend aber originär aggressiv gegenüber den Palästinensern, die eigentlich nur dem Ziel dienen können, sie zu vertreiben. Polizei und israelisches Militär greifen regelmäßig nicht oder nur allenfalls sehr zurückhaltend ein. Die genannten Politiker am rechten Rand der israelischen politischen Szene machen aus Letzterem auch gar keinen Hehl. Und viele sagen, die Unterstützung dieser Politik in der israelischen Bevölkerung ist größer geworden und wird natürlich größer, wenn die Hamas, wie in den Tagen meines Aufenthaltes in Israel/Palästina geschehen, Geiselübergaben oder die Übergabe von Leichnamen getöteter Geiseln zur medialen Showveranstaltung für ihre Entschlossenheit zu Grausamkeit inszeniert.

Dennoch zeigt mein nachfolgender Bericht über die ein friedliches Miteinander zwischen Palästinensern und Israelis fördernden Aktivitäten: Es geschieht so viel Positives, das Anlass zu Hoffnung geben sollte. Nun muss ich zugeben, dies sind überwiegend Aktivitäten in Jerusalem. Zwischen Israelis in anderen Landesteilen und Palästinensern in der Westbank gibt es dies nicht in dieser Häufigkeit, aber es gibt sie. Und: In den politischen Bemühungen um eine Lösung in der Vergangenheit wurde Jerusalem meist als das schwierigste zu bewältigende Problem betrachtet. Ich meine nach vielen Reisen dorthin in den letzten 6 Jahren, es ist eher umgekehrt, und erlaube mir hin und wieder, israelischen Freunden, die meinen, mit Palästinensern könne man friedlich zusammenleben, wie umgekehrt auch palästinensischen Freunden, die in die entgegengesetzte Richtung dasselbe sagen, zu raten: „Schaut nach Jerusalem und lernt von den Menschen dort, wie es geht."

Miteinander Studieren an der Hebräischen Universität von Jerusalem

Bei der Hebräischen Universität auf dem Mt. Scopus

Den ersten halben Tag der Reise war ich zu Gast auf dem Mount Scopus bei der Hebräischen Universität, empfangen von Prof. Elisheva Baumgarten, Leiterin der Jack Joseph and Morton Mandel School for Advanced Studies in the Humanities, und ihrer Assistentin Irina Dostov. Elisheva ist aktiv bei den mehrfach wöchentlich stattfindenden Demonstrationen gegen die Politik der aktuellen israelischen Regierung und koordiniert mehrere von uns gemeinsam mit der Mandel Stiftung finanziell unterstützte Projekte, mit denen palästinensische Studenten an der Hebräischen Universität gefördert werden.

Ein erstes Treffen an der Universität fand mit Ram Semo, Leiter des External Affairs Department der Universität und Daniel Shriqui statt. Thema war meine vor meiner Reise angedeutete Kritik an Publikationen und der Außendarstellung der Universität in Deutschland ohne Hinweis auf Aktivitäten des Diversity Departments, also den von uns unterstützten Aktivitäten zur Förderung palästinensischer Studenten. Ram Semo erklärte dies mit der Thematik „We are one“. Diese stehe für die Solidarität mit kämpfenden Studenten im Krieg, Kriegsopfern und Kriegsrückkehrern. Es gebe viele und gewichtige Spender im Ausland zu diesem Thema. Er betonte aber auch die Wichtigkeit der multikulturellen Aufstellung mit den Programmen des Diversity Departments. Ich habe darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, gerade letztere als einzig Hoffnung gebende Anzeichen für ein denkbares friedliches Miteinander in der Region in der Welt darzustellen, um zu verhindern, dass in Deutschland der Eindruck einer ausnahms- und

hoffnungslos in Gewalt, Krieg und Terror verstrickten Region entsteht.

Das zweite Treffen war organisiert Treffen mit drei palästinensischen Studentinnen Rasen (International Law and History/ BA), Asma (Middle Eastern History, Egybt Revolution – „Arab spring 2006 – 2011“/MA), und Tasneem (Arabic und Hebrew Language/ BA). Rasen und Asma war auf den ersten Blick nicht anzuerkennen, dass sie aus palästinensischen Familien, Rasen aus Ost-Jerusalem, Asma aus einem Beduinendorf in Israels Norden stammen. Sie sind offensichtlich nicht religiös, ihr Englisch ist nahezu perfekt. Tasneem ist offensichtlich Muslimin, als solche gekleidet. Auch ihr Englisch ist fließend, aber mit arabischem Akzent. Unser Gesprächsthema war

Kommunikation zwischen israelischen und palästinensischen Studenten. Für Palästinenser ist es auch aufgrund Vorbehalten in ihrem familiären Umfeld jedenfalls anfangs ein großes Problem, Hebräisch, die Sprache der „anderen Seite“, zu erlernen, ein sozio-kulturelles Problem, umgekehrt für viele Israelis aber auch, wenn sie Arabisch lernen sollen. Mein Einwurf, warum man nicht gemeinsam die von jedem in der Schule zu erlernende neutrale englische Sprache zur Kommunikation benutze, begegnete dem Einwand, die Englischkenntnisse jedenfalls bei den Arabern seien trotz Schulausbildung aktuell eher spärlich.

Ein drittes Treffen fand statt an der Rothberg International School mit Prof. Yael Levin, Carmen Batz und Luba Glikin. Seit diesem Jahr hat man dort das von uns unterstützte Sadara Vorbereitungsprogramm für palästinensische Studenten integriert. Das Programm hat einen großen Zulauf. Die Mandel School möchte in diesem Jahr die Anzahl der Studenten verdoppeln. Insgesamt studieren an der Universität mit inzwischen über 1000 palästinensische Studenten, 30 % davon männlich. Der Druck auf den männlichen Schulabgängern, kurzfristig mit eigenem Einkommen zum Lebensunterhalt der meist großen Familien, in denen sie leben, beizutragen, ist seit Kriegsbeginn eher größer als geringer geworden.

Ausbildung von Sozialarbeitern aus und für Ost-Jerusalem (Jerusalem Foundation)

Am vorletzten Tag der Reise trafen mein Reisebegleiter Stefan (Cousin meiner Frau) und ich als Gäste der Jerusalem Foundation (JF), geführt von Alexander Dubrau , Leiter des

German Desk bei der JF, mit Amal Khayat, der Projektleiterin, und den beiden Studentinnen Batool und Doreen zusammen. Batool und Doreen schildern ihre Erfahrungen im Projekt. Sie haben in der sog. Ersten Kohorte; d.h. 2022, im Projekt angefangen. Sie stammen beide aus unterschiedlichen Ost-Jerusalemer Vororten. Auch ihre Familien hatten zunächst Vorbehalte, dass sie „auf der anderen Seite“ an der Hebräischen Universität von Jerusalem ein Studium beginnen. Aber die jungen Frauen haben sich durchgesetzt und inzwischen sind ihre Eltern stolz auf sie. Die Rolle der Frau hat sich in den palästinensischen Familien gewandelt. Amal berichtet, wie schwer es für sie war, sich gegen ihren Vater, der ihre Rolle traditionell als Hausfrau und Mutter sah, durchzusetzen. Erst die Scheidung ihrer Eltern und die Unterstützung durch ihre Mutter brachte sie in die Lage, zunächst in Abu Dis an der Al-Quds Universität ihr Pharmaziestudium zu beginnen und abzuschließen. Die Sprachunterschiede (Hebräisch-Arabisch) waren eine weitere Hürde, die sie überwinden mussten. Beide Studentinnen sprechen allerdings fließend Englisch. Schließlich gab es da noch die technischen Schwierigkeiten. Sowohl die Sprachförderung als auch die Zurverfügungstellung von Laptops mittels unserer finanziellen Unterstützung im Projekt haben ihnen sehr geholfen. Sie berichten allerdings davon, dass ihr Internetzugang in den Zonen A und B, also jenseits der Checkpoints, eingeschränkt sind. Sie haben dort zu vielen Internetseiten, die sie zum Studieren benötigen, keinen Zugang. Im Laufe dieses Jahres werden sie ihre Ausbildung abschließen können und dann in Gemeindezentren in Ost-Jerusalem ihre Arbeit vor Ort aufnehmen.

Gemeinsam Lernen „Learning Together“

Im sogenannten „American Hub“, einer Einrichtung der US-Botschaft, nahe dem King David Hotel im Westen Jerusalems, schließen wir uns einer US-Besuchergruppe an, um der Präsentation eines von der Jerusalem Foundation unterstützten Projekts mit dem Titel „Learning Together“ zu folgen. Schüler aus israelischen und palästinensischen Schulen, werden zu themenbezogenen Workshops, die an unterschiedlichen Einrichtungen wie dem American-Hub oder im Israel-Museum veranstaltet werden, zusammengezogen und auf Arabisch und Hebräisch unterrichtet. Uns wurde eine Unterrichtseinheit in Innovation & Technik präsentiert, in der die Schüler in gemischten Kleingruppen, experimentell unter Anleitung lernen, ein softwaregesteuertes Fahrzeug zu bauen und zu programmieren. Die Projektleiter berichten sowohl von den Herausforderungen, die es bei Schülern und

Eltern zu meistern gilt, aber auch von den Erfolgen. Unmittelbar nach Beginn des Krieges im Oktober 2023 lag das Projekt nahezu „am Boden“. Angst und Vorbehalte ließen die Teilnehmerzahlen drastisch sinken. Inzwischen ist es jedoch gelungen, die Teilnehmerzahlen fast wieder auf das Niveau vor der Corona-Pandemie zu steigern. Auf dem Gang werden wir von zwei palästinensischen Jungen spontan angesprochen. Sie wollen wissen, woher wir kommen. Im Gespräch wurde spürbar, dass sie eine persönliche Offenheit gegenüber Fremden gewonnen haben, die mit Sicherheit auf dieses Koedukationsprojekt zurückzuführen ist.

Die deutsche „Schmidt-Schule“ für palästinensische Mädchen am Damaskus Tor

Ich habe mich mit Dr. Dietrich Bäumer, dem Direktor der deutschen Schmidt-Schule in Jerusalem, verabredet. Die Schule liegt nur wenige Meter vom Damaskus Tor, einem der Haupttore zur Altstadt von Jerusalem, die durch eine gewichtige Mauer umgeben ist. Das Damaskus Tor ist, wenn man es so bezeichnen möchte, der Eingang Palästinas zur Altstadt. Hier geht es arabisch zu. Samstags ist es schwierig, sich durch die Massen arabischer Frauen zu kämpfen, die meist begleitet von ihren Töchtern, in die Altstadt zum Einkaufen ausschwärmen. Die Schmidt-Schule unterrichtet ca. 500 Schülerinnen aus palästinensischen Familien. Ab dem ersten Schuljahr lernen sie Arabisch, Deutsch

und Englisch. Ihr wurde 2015 das Prädikat „Exzellente Deutsche Auslandsschule“. Ein langfristiges Vorhaben des Schulleiters Dr. Dietrich Bäumer ist es, die Schule auch zur Koedukation mit hebräisch sprechenden, also jüdischen Schülern zu machen. Gegenwärtig drücken ihn finanzielle Sorgen. Zur weiteren Entwicklung der Schule notwendige Fördermittel des deutschen Staates werden drastisch gekürzt. Nach einem von der scheidenden Bundesregierung erst kürzlich eingebrachten Gesetz soll nun ein Masterplan für die deutschen Auslandsschulen aufgestellt werden, der sich an dem Ziel einer „Output-Steigerung“ orientiert. Dabei wird unter „Output“ die Anzahl der anschließend in Deutschland studierenden Schulabgänger verstanden – also die „Produktion von in Deutschland benötigten Facharbeitern aus dem Ausland“. Gleichzeitig droht Ungemach aus Israel selbst. Die aktuelle israelische Regierung hat in die Knesset ein Gesetz eingebracht, die eine Besteuerung der Einnahmen ausländischer NGOs mit 80 % vorsieht. Wird das umgesetzt, kann das das Aus der Schule bedeuten. Schwierig ist aktuell die Situation der palästinensischen Lehrer und Lehrerinnen der Schule, die in den Autonomiegebieten der Westbank leben. Ihre Irrfahrten durch die Checkpoints, die permanent wechselnd öffnen und schließen und vor denen sich häufig Kilometer lange Staus bilden, die bis zur nächsten Schließung ein rechtzeitiges Durchkommen verhindern, sind eine Qual und beeinträchtigen den Schulbetrieb. Aber Dr. Bäumer gibt nicht auf. Die großen täglichen Erfolge im Umgang mit den Schülerinnen und ihre langwährende Begeisterung für ihre Schule auch nach dem Abitur motivieren ihn, sich gegen alle Widrigkeiten zu stemmen.

Infinity – Begabtenförderung für Schüler aus äthiopischen Flüchtlingsfamilien

Nunmehr bereits im fünften Jahr werden die von uns gesponserten begabten Schüler Jerusalemer Schulen aus äthiopischen Flüchtlingsfamilien einmal die Woche in einer Schule in der Nähe des Universitätsgeländes der Hebräischen Universität von Jerusalem in Givat Ram zusammengezogen, um dort im Mentorenprogramm von Studenten und Studentinnen in Fächern, für die sie sich besonders interessieren oder in denen sie besonders Hilfe benötigen, gefördert zu werden. Eine kleine Gruppe der insgesamt 19 Schüler und Schülerinnen hat uns zu einer Gesprächsrunde empfangen. Inzwischen sind aus den Mädchen und Jungs Teenager geworden. Gewisse typische Verhaltensweisen der Pubertät sind unübersehbar, insgesamt aber war es dann doch eine muntere

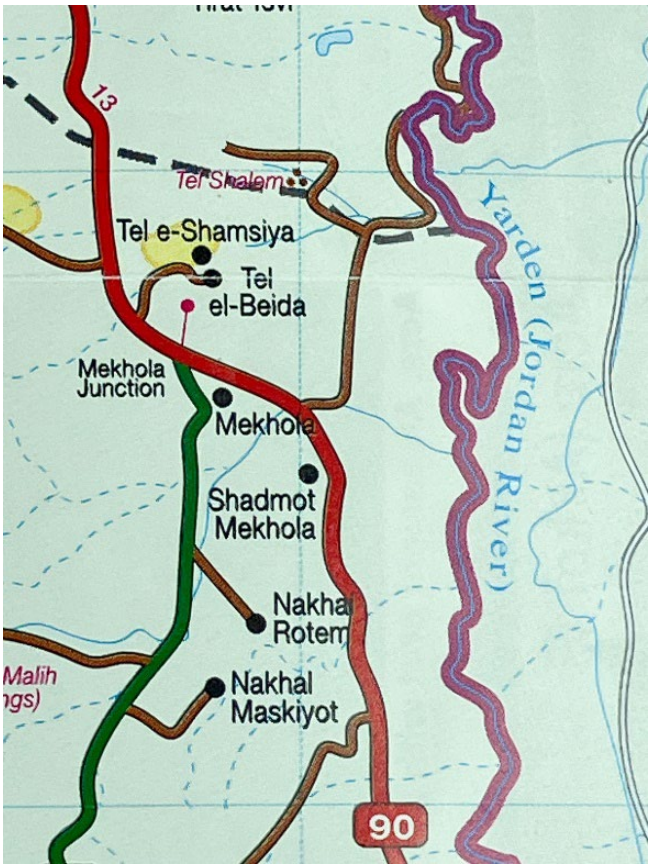
Gesprächsrunde, die die besonderen Talente der jungen Damen und Herren zum Vorschein brachten.

Einblicke in die Brisanz einer Krisenregion

Jakob im Zelt vor der Knesset

Nach einer kurzen Besichtigung der Nationalbibliothek von Jerusalem, einem architektonisch äußerst interessanten Gebäude, außen wie innen, das sich unmittelbar neben dem Gebäude des israelischen Parlaments, der Knesset, befindet, statten Marcel und ich Jakob einen Besuch ab. Jakob, ca. 70 Jahre alt, lebt seit dem 09. Oktober 2023 in einem Zelt neben der Knesset. Am 07. Oktober 2023 wurde sein 32jähriger Sohn im Schutzbunker des Kibbuz Be'eri am Gazastreifen von Kämpfern der Hamas ermordet. Er versperrte mit seinem Körper die eiserne nicht abschließbare Eingangstür des Bunkers. Die Kämpfer der Hamas schossen durch die Tür und töteten ihn. Seine Frau und seine zwei Kinder konnten durch das Fenster entkommen. Jakob macht Benjamin ("Bibi") Netanjahu für den Tod seines Sohnes persönlich verantwortlich. Er hat sich geschworen, solange in dem Zelt vor der Knesset auszuharren, bis Netanjahu zurücktritt. Ca. 20 Aktivisten haben sich ihm angeschlossen und übernachten ebenfalls dort im Zelt im Schichtbetrieb. Kurz nach dem Jom-Kippur Krieg 1974 hatte ein ehemaliger Hauptmann Motti Ashkenazi Ähnliches vor dem Sitz der damaligen Premierministerin Golda Meir unternommen. Golda Meir trat damals zurück.

Im Jordantal bei den „Hirten“



Am Donnerstagabend, den 20.02.2025, waren in einem Vorort von Tel Aviv mehrere Sprengsätze in, Gott sei Dank, leeren Bussen explodiert. Drei Busse wurden zerstört. Der Anschlag wurde der Hamas zugeschrieben. Die Entscheidung, dennoch am Freitagmorgen ins Jordantal zu fahren, um uns mit Yair Bunzel zu treffen, haben wir kurz überdacht, sind aber dabei geblieben. Allerdings waren wir froh, dass Marcel uns mit seinem PKW – gegen den Protest seiner Frau – dorthin fuhr. Yair Bunzel kenne ich seit 2019, er war unserer israelischer Reiseführer auf einer politischen Gruppenreise durch Israel und Palästina. Er ist mit einer Schweizerin verheiratet und spricht gut Deutsch. Früher war er Offizier in der israelischen Armee. Nach dem Libanonkrieg 1982 hat er den Dienst in der Armee quittiert und sich Friedensaktivisten (Kombattanten des Friedens) angeschlossen. Seit der Zeit der Corona-Pandemie ist er nicht mehr als Reiseführer tätig, sondern arbeitet als Softwareingenieur für SAP. Er lebt in Tiberias am Südrand des See Genezareth in Galiläa, im Norden Israels. Er wollte mich zu den Hirten im Jordantal mitnehmen, die er aktuell als Mitglied der „Jordantal Aktivisten“ unterstützt. Ursprünglich hatte er vorgeschlagen, dass wir mit dem öffentlichen Bus ins Jordantal fahren. Angesichts der Ereignisse am Vorabend waren wir froh, mit Marcel eine andere Alternative gefunden zu haben. Das Jordantal gehört zu weiten Teilen zum palästinensischen Autonomiegebiet (Zone A), in dem Israel „nur“ die militärische Aufsicht wahrnimmt. Von Jerusalem fuhren zunächst ca. 30 km gegen Osten auf der Nationalstraße 1 bis zum Nordrand des Toten Meeres und dann nordwärts ca. 65 km auf der Nationalstraße 90 immer

am Westufer des Jordan entlang, an dessen gegenüberliegendem Ufer die jordanische Grenze verläuft. Wir treffen Yair in Mekhola

direkt an der Nationalstraße südlich des Checkpoints. Mit einem SUV, der den Jordantal Aktivisten als Projektfahrzeug zur Verfügung gestellt ist, fuhr uns Yair auf der Straße 578, der Allon Road, zu einem Hirtenlager an der Einmündung der Straße 5799 (Palästinensisches Autonomiegebiet). Dort kaufte er Honig. Zu dem Lager gehört eine größere Rinderherde. Auf der anderen Seite der Straße befindet sich ein Quelle, die den Hirten bislang als Wasserentnahmestelle für ihre Rinder diente. Vor einiger Zeit kamen Siedler aus einer nahe auf einem Höhenzug gelegenen jüdischen Siedlung und haben die Quelle mit Natursteinen eingefasst und mit Zäunen abgesperrt. Auf Google Earth ist dort aktuell jetzt ein „Park“ eingezeichnet. Aus dem eingefassten kleinen Teich rinnt nur noch spärlich Wasser. Die Rinder versuchen jetzt dort ein wenig Wasser aufzunehmen. Jedoch kommen, so Yairs Schilderung, Jugendliche von sog. Außenposten („Outposts“) der Siedlungen herunter und vertreiben die Wasser fassenden Rinder mit Steinen. Yair erzählt, er oder seine Mitaktivisten hätten die Polizei gerufen, als die Siedler den Teich an der Quelle angelegt haben und protestiert, dass die Siedlermaßnahmen illegal seien. Von der Polizei wurde ihnen bedeutet, sie sähen kein Problem. An der Straßenkreuzung steht ein Lichtmast, an dem eine Reihe von Sicherheitskameras montiert sind. Ferner sind auf den Wegbeschilderungen die Namen in arabischer Sprache mit hellblauer Farbe übersprüht. Yair möchte uns zu einem Mann führen, den er aber in seinem Hirtenlager nicht antreffen kann. Stattdessen erhält er einen Anruf, der ihn veranlasst, mit uns zu einer anderen Stelle zu fahren, wo wir einen palästinensischen Pickup, in dem arabisch gekleidete Palästinenser sitzen,

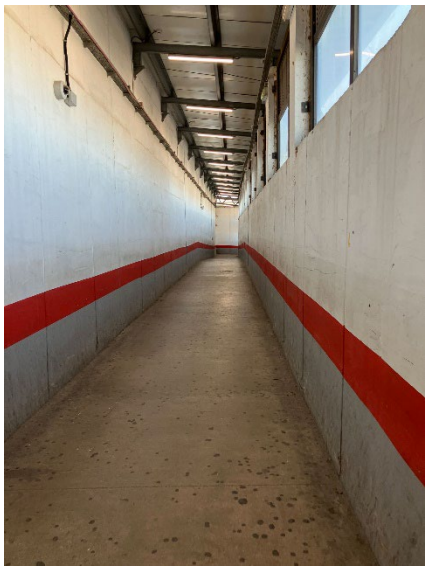
angehalten von einem israelischen Militärfahrzeug vorfinden. Yair hat in Erfahrung gebracht, die Militärs hätten den Pickup angehalten, dem Fahrer den Fahrzeugschlüssel abgenommen und ihm erklärt, er dürfe erst in zwei Stunden weiterfahren. Yair und Marcel haben die drei Soldaten nach dem Grund der Maßnahme gefragt, diesen aber nicht erfahren. Ihnen sei freundlich bedeutet worden, den Ort zu verlassen. Yair geht von reiner Schikane aus, er nennt die Aktionen von Siedler und Militär den Versuch einer „intelligenten ethnischen Säuberung“.

Schließlich besuchen wir Buhan und seine Familie an seinem Lagerplatz. Buhan hält eine Schafherde und hat 10 Kinder, die drei ältesten Töchter haben studiert bzw. studieren noch, die jüngeren gehen zur Schule. Der drahtige Buhan spricht fließend hebräisch und macht einen gewandten Eindruck. Er bewirtet uns freundlich mit Tee. Dabei erzählt er über die Konflikte mit den umliegenden Siedlern. Sie beschränken vor allem zunehmend die Weideflächen für die Schafe, so dass er teures Futter zukaufen muss. Wir bedanken uns bei ihm für seine Gastfreundschaft, indem wir ihm beim Füttern der Schafe helfen. Da an diesem Freitag Marcel rechtzeitig zum Shabat-Beginn wieder zuhause sein muss und auch wir eine Einladung zum Shabat-Mahl von Elisheva Baumgarten und ihrer Familie erhalten haben, müssen wir nach kurzem Besuch wieder zurückfahren. Während der gesamten Fahrt durch die palästinensischen Orte an der Nationalstraße 90

haben wir nichts bemerkt, was uns hätte beängstigen können. Zwei Tage später beim Mittagessen in Jerusalem unterhalte ich mich mit Prof. Kenneth Mann, Mitinitiator und Kopf von LEAP (Legal Aid for Palestinians) über unsere Erlebnisse und seine Einschätzung der Situation. Auch er geht davon aus, dass Siedler und israelisches Militär, getrieben von rechtsradikalen Politikern, so etwas wie die „Säuberung“ der Zone A von möglichst vielen Palästinensern betreiben, um dann später diese Gebiete leichter annektieren zu können. Im Übrigen ist er eher skeptisch, was die politische Lage in der Region angeht. Die aktuelle „Trump-Dealerei“ betrachtet er als höchstgefährlich. Wie die Situation um Russland und die Ukraine im Spiel von Trump zeigt, kann sich so etwas ganz schnell in eine völlig andere Richtung als bisher angenommen entwickeln. Bei LEAP hält Kenneth Mann aktuell Ausschau nach einem neuen auszubildenden Juristen. Die Organisation kümmert sich vorrangig um Regressansprüche gegen den israelischen Staat, Siedler und das Militär. Es wird aber auch wieder begonnen, sich um Arbeitserlaubnisse bzw. Checkpoint-Permits von in der Westbank lebenden und in Israel arbeitenden Palästinensern zu bemühen.

Das Leben in Bethlehem/Palästina

Um von Jerusalem (Zone C) nach Bethlehem (überwiegend Zone A, ein Teil Zone B) zu



kommen, muss man einen Checkpoint, nur gute 10 Minuten Autofahrt von Jerusalem entfernt überqueren. Der Checkpoint „Rachel“ ist am Morgen für Fußgänger geöffnet, für Fahrzeuge gesperrt. Auf der israelischen Seite warten Busse auf wenige den Checkpoint überquerende Fußgänger, auf der palästinensischen Seite sehr viele gelbe Taxis. Zwischendrin durchlaufen wir einen Tunnel, der uns stark an den Grenzübergang Bahnhof Friedrichstraße zu Zeiten vor der Wende in Deutschland erinnert. Zwischen den werbenden Taxifahrern erwartet uns, umgeben von der martialischen Mauer Mohaned, ein Deutsch sprechender Palästinenser, den ich noch von einer touristischen Reise im März 2023 kenne. Mit seinem SUV fahren wir zur Geburtskirche Jesu, der touristischen Hauptattraktion in der Mitte der Stadt. Gegenüber in einem Cafè, auf dessen Terrasse das Papamobil, ein Geschenk von Papst Franziskus bei seinem Besuch 2014 in

Bethlehem, aufgestellt ist, sitzen wir in der Sonne. Davor, auch am Parkplatz vor der Geburtskirche, wird man als erkennbarer Europäer, von Souvenirverkäufern und Touristenführern, denen das Geschäft ausgegangen ist, heftig belagert. Groß-Bethlehem besteht aus drei Orten Bethlehem (arabisch: Bait Lahm), Bait Jala und Bait Sahur. Bait Jala ist überwiegend von Christen bewohnt. Der Ort beherbergt die St. Nikolauskirche, die Kirche der heiligen Jungfrau Maria und vier weitere christliche Kirchen sowie zwei Moscheen. Bait Sahur beherbergt die sog. Hirtenfelder, eine beliebte Pilgerstätte christlicher Pilger aus Europa und den USA, um dort der Geburt Christi zu gedenken. Nach Mohaneds Schilderung leben im Großraum Bethlehem ca. 200.000 Einwohner, inzwischen überwiegend Muslime. Man lebe aber wie eine Familie in Frieden zusammen. Seit 16 Monaten habe er keine Touristen mehr geführt und wisse nicht mehr, wie er seine wachsende Familie (aktuell 3, künftig 4 Kinder) ernähren und seine Schulden abtragen soll. Er habe bereits begonnen, Möbel aus seiner Wohnung zu verkaufen. Der Krieg habe die Lebensbedingungen in der Westbank dramatisch verschlechtert. Das israelische Militär agiere willkürlich. Die Checkpoints öffnen und schließen ohne Ankündigungen mehrmals am Tag. Der Checkpoint, durch den wir gekommen waren, war am Nachmittag auch für Fußgänger geschlossen.

Durch den Checkpoint an der Nationalstraße 60 bei Bait Jala konnte unser Taxi bei unserer Abholung problemlos fahren. Häufig würden Palästinenser am Checkpoint grundlos festgehalten oder die Passage verweigert. Er selbst sei einmal in seinem Haus in den Abendstunden verhaftet, mit verbundenen Augen zu einem israelischen Wachposten gebracht und dort die Nacht über am Bodensitzend von einer Soldatin wiederholt geschlagen worden, bevor man ihn habe laufen lassen. Einen Grund dafür konnte er uns nicht sagen. Gegen Mittag, während Mohaned meinen Begleiter Stefan durch Bethlehem führt, fahre ich zu dem Haus einer Stipendiatin in Bai Jala. Mir fällt die Sauberkeit und der Wohlstand des Ortes auf mit Geschäften, in denen z.B. internationale Modewaren verkauft werden und Autos in den Straßen, die im Standard über dem Durchschnitt liegen. Marcel sagt mir zur Erklärung später, das sei auf die überwiegend christliche Bevölkerung des Städtchens zurückzuführen. Am Nachmittag fährt Mohaned mit uns nach einem Besuch an der unter anderem von Banksy mit Graffiti bemalten Mauer durch das palästinensische **Flüchtlingslager Aida**, das im Norden von Bait Jala liegt. Ca. 4.000 Flüchtlinge leben

aktuell dort. Das Lager existiert seit dem Bürgerkrieg im Jahre 1948. Die Flüchtlinge leben also dort bereits in der 3. bis 4. Generation. „Hier ist ein Privatleben nicht möglich“, sagt Mohaned. Die Wände der Häuser liegen Wand an Wand. Die Einfahrt des

Lagers symbolisiert ein großes Schlüsselloch, darauf platziert ein großer Schlüssel. Das ist das Symbol der Rückkehr für die Palästinenser in ihre Häuser, aus denen sie im Krieg vertrieben wurden. Auf unsere Frage, warum die Flüchtlinge dieses Lager nicht verlassen und sich woanders in Bethlehem ansiedeln, erklärt Mohaned, beim Verlassen des Lagers verlören die Flüchtlinge ihren Flüchtlingsstatus nach den Regeln der UNRWA (United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East) und damit den Anspruch auf Zuwendungen dieser Hilfsorganisation der UN. Nur relativ wenige Flüchtlinge hätten das Lager seit seinem Entstehen verlassen und umgesiedelt.

Treffen mit Stipendiaten

Uns viel daran, in persönlichem Kontakt mit unseren Stipendiaten zu sein. Die diesmalige Reise nach Jerusalem hat gezeigt, dass die aktuellen Bedingungen auch dies erschweren. Ich wollte mich in Abu Dis (Zone A), eine Dreiviertelstunde Autofahrt östlich von Jerusalem gelegen, an der Al-Quds Universität mit sechs unserer Stipendiaten treffen. Das gelang nicht. Zum einen haperte die **Kommunikation** zum anderen sind die Medizinstudenten durch die sehr schwierigen Studienbedingungen maßlos gestresst. Sie sind alle in den klinischen Semestern, was bedeutet, dass sie an unterschiedliche palästinensische Krankenhäuser an verschiedenen zum Teil weit entfernten Orten rotierend reisen müssen, um dort an Kursen teilzunehmen. Wegen der **Checkpoint-Situation**, die ich zuvor schon mehrfach beschrieben habe, sind dies Torturen. Gleichwohl habe ich gegenüber den Studenten deutlich gemacht, dass mir die zähe Kommunikation nicht gefällt. Nun sind wir alle über WhatsApp verbunden. Vielleicht hilft das.

Ich hatte aber auch sehr schöne, zum Teil persönlich sehr anrührende Begegnungen mit Stipendiaten:

Ich habe Ghada und Mira am Damaskus Tor an einem Vormittag getroffen. Beide sind ehemalige Stipendiatinnen. Ghada haben wir die Ausbildung zur Hebamme, Mira die Ausbildung als Sprachtherapeutin finanziert. Ghada hat sich verlobt und arbeitet an einem israelischen Krankenhaus als Hebamme. Mira arbeitet mit autistischen Kindern an einer städtischen Einrichtung in einem Gemeindezentrum in Beit Hanina. Im Übrigen „schmeißt“ sie den Haushalt der Großfamilie, die in Anata lebt.

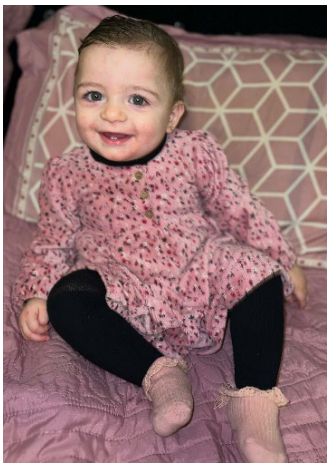
Ich war auf Einladung von **Shahd** bei ihr zuhause in Anata. Shahd steht kurz vor dem Abschluss ihres Masterstudiums im Gesundheitsmanagement. Sie muss an ein paar Krankenhäusern noch Daten erheben, um dann ihre Masterarbeit fertigzuschreiben. Im Mai dieses Jahres will sie fertig sein und dann (Plan A) arbeiten, oder (Plan B) arbeiten und eine Doktorarbeit schreiben. Sie kümmert sich rührend um ihren kranken alten Vater und ihre weniger Jahre ältere an Krebs erkrankte Schwester. Über meinen Besuch hat sie sich riesig gefreut.

Elisabeth, die an der Jerusalem Academy for Music and Dance ein Masterstudium für Piano begonnen hat, hat uns an unserem Aufenthaltsort im St. Charles German Hospice besucht. Wir waren zusammen Essen. Sie möchte gerne ihr Studium in Wien fortsetzen, muss dafür aber noch zum einen zunächst ihren Englischkurs im eigentlich schon abgeschlossenen Bachelorstudium zu Ende bringen. Obendrein ist sie mit ihrem Freund zusammengezogen und gibt zweimal die Woche Klavierunterricht, um Geld zu verdienen.

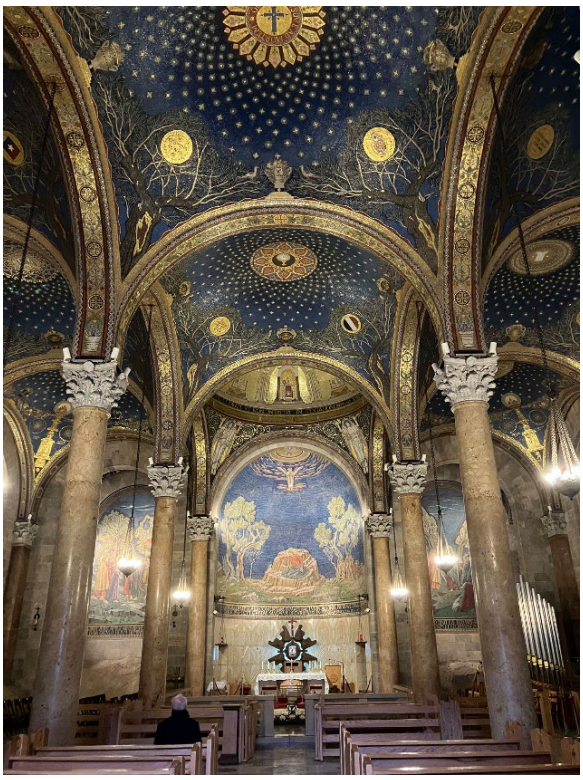
Yali & Naor haben uns auch besucht. Yali studiert Piano inzwischen in Tel Aviv und räumt einen Preis nach dem anderen ab, Naor beginnt im April sein Studium an der Hanns Eisler Musikhochschule in Berlin. Allerdings hat er sich bei der Rückreise von Berlin Ende Januar eine Sehnenverletzung an der rechten Hand zugezogen, deren Behandlung etwas langwieriger ist. Eventuell, wenn die Hochschule einverstanden ist, beginnt er erst im Herbst. Ein Zimmer, so sagt er, hat er in Berlin-Mitte, und das auch zum erschwinglichen Preis, schon gefunden. Wir haben über unser auch in diesem Jahr geplantes Stiftungskonzert gesprochen.

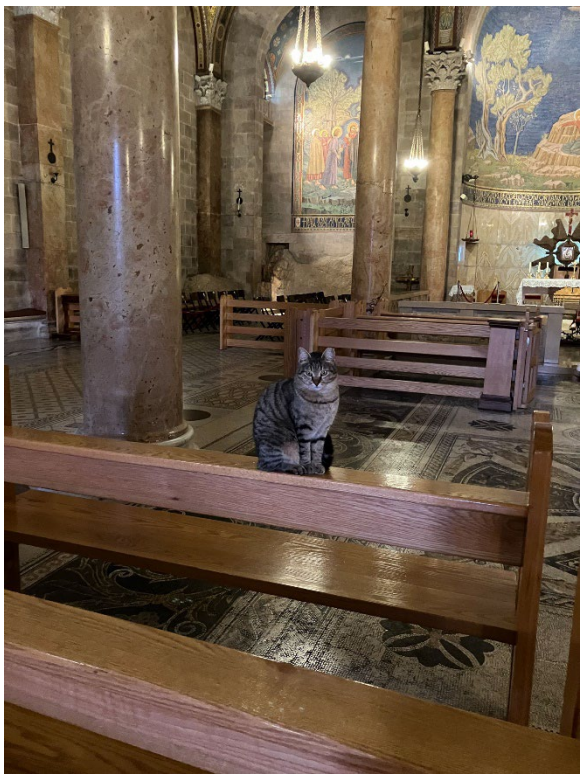
Beide sind fest entschlossen, am 12. September 2025 hier in Warmbronn aufzutreten und den Abend mit einem bunten Programm zu gestalten. Sollte irgendwo noch ein zweiter Auftritt „drin sein“, wäre ihnen das durchaus Recht.

Am Schluss meiner Reise habe ich **Shrouq** und ihre Familie im arabischen Viertel der Jerusalemer Altstadt besucht. Shrouq studiert jetzt im 6. Semester Medizin an der An-Najah Universität in Nablus, ebenfalls im klinischen Semester. Von montags bis donnerstags kümmert sich ihre Mutter um ihre beiden Kinder (2 Jahre und 9 Monate alt) , während sie sich durch den Dschungel der Checkpoints zu den Krankenhäusern ihrer Ausbildung in ganz Palästina, kämpft. Ihr Mann arbeitet in einem Sicherheitsunternehmen. Die kleine 9 Monate alte Tochter macht nachts kein Auge zu, der Sohn ist an Asthma erkrankt. Sie kümmern sich auch noch um den 7 oder 8 Jahre alten Sohn des Bruders von Shrouqs Ehemann, der bei ihnen wohnt. Der Bruder ist bei einem Schwimmunfall vor einigen Jahren ertrunken. Shrouq ist eine bewundernswerte Frau, wie sie das alles schafft.



Tourismus und Wetter





Im Oktober 2021, als ich mit meiner Frau und einer Ausnahmegenehmigung während der Corona-Pandemie nach Israel reisen durfte, hatten wir geglaubt, es sei ein einmaliges Erlebnis, allein in Jerusalem an den vielen touristischen Sehenswürdigkeiten sein zu können. Aber dieses Mal war es nahezu genauso. Dass man sich die All-Nationen-Kirche im Garten Gethsemane mit der Kirchenkatze allein teilt, ist schon ein besonderes Erlebnis. Normalerweise muss man anstehen, um die Kirche betreten zu können.

Das galt auch für unser Quartier, das Quartier, in dem ich immer wohne, wenn ich in Jerusalem bin, dem St. Charles German Hospiz. Am ersten Morgen zum Frühstück teilten wir uns die Gastfreundschaft der sieben Borromäerinnen noch mit einer 15köpfigen Pilgergruppe aus Deutschland. Danach waren wir zwei die einzigen Gäste. Die unendliche Freundlichkeit und Gastfreundschaft von Schwester Daniela, Valentina und Emiliana und ihren vier Mitschwestern beglückte uns somit exklusiv. Ein Quartier mit großzügigen Zimmern, komfortabler Ausstattung, einem herrlichem Garten und völliger Ruhe mitten in Jerusalem, ein wahrer Traum.

Das Wetter war für den Nahen Osten ebenso besonders. Für dortige Verhältnisse sehr kalt, manchmal nicht mehr als 3 bis 5 Grad Celsius. Für Sonntag war sogar Schnee vorhergesagt, die schiere Katastrophe für Jerusalem. Dann läge die ganze Stadt still. Der blieb allerdings aus. Dafür barsten am Dienstagmorgen einige Wassertanks auf den Dächern Jerusalems ob der Minusgrade in der Nacht und ergossen ihr Wasser auf die Straßen. Am Samstag – Shabat – hatte sich Jerusalem in nasskalten Nieselregen mit Nebel gekleidet. Von der Lobby des altehrwürdigen King David Hotel, wo sich einige jüdische Familien zum Tee oder Kaffee am Morgen gesellten, war nicht einmal die gegenüberliegende Mauer der Altstadt zu sehen.

Ein prägendes Erlebnis meiner Reise war am Sonntagvormittag der Fußweg vom Damaskus Tor, gefühlt mitten in Arabien mit Augen, Ohren und Nase, danach für 15 Minuten ein Besuch im Wiener Café des österreichischen Hospizes im arabischen Viertel der Altstadt mit Musik von Johann Strauß, einem Cappuccino und Apfelstrudel, um mich herum ein paar Europäer, anschließend ein 15minütiger Fußweg durch die Via Dolorosa an nach Gewürzen duftenden Verkaufsständen, einigen griechisch orthodoxen Geistlichen und ein paar ultraorthodoxen Juden vorbei zur Mamilla, eine hypermoderne Shopping Mall. Vor einem Modegeschäft spielt – wie eigentlich immer – ein jedenfalls so gekleideter – ultraorthodoxer Jude mit langem Bart auf einer elektrischen Gitarre – normalerweise Popsongs wie „Hotel California“ – diesmal ein jüdisches Tanzlied, und um ihn herum tanzen 5 israelische Soldaten, einer mit umgehängter Maschinenpistole, ausgelassen einen typischen israelischen Tanz.

Wow – welch ein Wechselbad durch die verschiedensten Kulturen innerhalb einer guten halben Stunde. Wo gibt es das sonst auf der Welt als in Jerusalem?